Diskussion über den Bettag

Autor(en): **M.D.-R.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **29 (1958)**

Heft 9

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-808657

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Diskussion über den Bettag

Wir hatten in einer kleinen Gesellschaft darüber diskutiert, was den heutigen Schweizern der Eidgenössische Bettag bedeute. Das Ergebnis war nicht grossartig. Die Jüngeren unter uns erklärten offen, sie hätten zum Bettag eigentlich gar keine Beziehung. Ein Mädchen sagte: «Man kann doch nicht einfach auf Befehl beten. Das sollte man den Einzelnen überlassen, finde ich».

Der alte Herr, der das Gespräch begonnen hatte, forderte den anwesenden Journalisten auf, seine Meinung zu äussern. Dieser meinte, es wäre an der Zeit, den Eidgenössischen Bettag anders zu benennen. Dank- und Bettag, das ginge noch. Aber wer denn heutzutage mit dem Wort Busse noch etwas anfangen könne! So etwas sei überlebt, und es gehörte sich, ehrlich zu sein und es abzuschaffen.

Einige Gäste sprachen zur Verteidigung des Bettages warme Worte. Jemand erinnerte an die gefährlichen Zeiten während der Kriege, worauf ein junger Mann erwiderte, Schweden habe seines Wissens keinen Bettag und sei auch verschont geblieben. Man blieb also sehr am Rande der Dinge und es schien, als sei unser lieber alter Bettag tatsächlich eine überholte, für aufgeklärte Menschen eher peinliche Angelegenheit geworden. Wieder einmal spürte man, wie schwer es ist, über Probleme zu diskutieren, die Gott und die Uebernatur zum Kernpunkt haben. Manche sagen, die Scheu der Gläubigen, von diesen tiefsten Gefühlen zu reden, sei gut. Ich meine, sie sei meistens Mangel an Ueberzeugung.

Der Bettag hatte mehr Ablehnung und Interesselosigkeit als Zustimmung erfahren, als wir uns trennten. Bedrückt suchte ich meine Kammer im Berggasthause auf. Auch ich hatte versagt, es war klar. Jetzt fielen mir viele Gedanken ein, die ich hätte sagen können. Es müsste doch möglich sein, der jungen Generation klar zu machen, dass wir ein christliches Volk sind und Gott zum obersten Landesherrn bestellt haben. Ihn einmal im Jahre als Volk in seiner Eigenschaft als Hüter der Heimat und Eid-Genossen im höchsten Sinne zu feiern, sollte für alle eine Pflicht sein, die sie freudig und ernst erfüllen. Vielleicht, so dachte ich, müsste man in Familie und Schule mehr über den Bettag erzählen.

Anderntags bin ich einer alten Frau begegnet. Sie putzte die Stiege eines jener hellen, sauberen Appenzellerhäuser, die wie Spielzeug mitten in den grünen Wiesen stehen. Während das Mütterlein den Rücken gerade streckte, plauderten wir ein wenig.

Sie werde nächstens neunzig Jahre alt, erzählte sie. Das Haus da sei nicht ihr eigenes, sie komme nur jeden Freitag zum Putzen hieher. Ja, es werde mit der Zeit schon beschwerlich, und das Liebste an diesem Putznachmittag sei ihr der Kaffee. Aber sie wolle nicht klagen; solange sie noch gehen könne und das Augenlicht habe, sei sie Gott dankbar für jeden Tag.

Nachdem die Frau den untersten Stiegentritt trocken gerieben hatte, setzten wir uns auf das Bänklein an die Sonne. Da tat ich die Frage, die tags zuvor auch gefallen war: Wie stehen Sie zum Eidgenössischen Bettag?

Das Fraueli sah mich gross an. In den alten, noch sehr hellen Augen stand die Gegenfrage: Wie kommt jemand dazu, so zu fragen?

Aber dann, als ich dem Blicke standhielt, nahm das runzlige Antlitz schier andächtige Züge an. Die verschafften Hände verschlangen sich ineinander.

«Der Bettag? Schaut, daheim hat man uns beten, werchen und danken gelehrt. Die Mutter selig sagte, wenn eins das könne, so gehe es nicht fehl. Sie selber und alle daheim haben so gelebt und wenn wir auch arm waren und blieben, so ist es uns doch allwegen wohl gewesen und wir sind zufrieden geblieben. In den Häusern, wo ich gedient habe, hat man nach andern Grundsätzen gelebt, aber ich habe nicht gemerkt, dass die Leute glücklicher waren als ich. Immer am Bettag denke ich, es sei eigentlich an diesem Tage nichts anderes zu tun, als was ich von Jugend auf immer tat: Beten zur Ehre Gottes, die Arbeit und Mühe des Lebens auf sich nehmen als Busse, und danken für das Brot, die Gesundheit und die Kraft, die Gott uns gibt. Es ist schon recht, so einen Tag zu haben, weil eben viele Menschen, und vor allem die hablichen, oft vergessen, woher das Gute kommt. Aber wenn ich sie am Bettag in die Kirche gehen sehe, denke ich, der Herrgott müsse mehr barmherzig als gerecht sein, sonst würde es uns nicht so gut gehen. Unsere Mutter ist eine einfache, unbelesene Frau gewesen, doch wir danken ihr heute noch dafür, dass sie uns gelehrt hat, aus dem Leben einen einzigen Dank-, Buss- und Bettag zu machen.»

Wie wünsche ich, die Worte der fröhlichen alten Frau in ihrem urchigen, singenden Dialekte wiedergeben zu können! Und wie schön wäre es gewesen, hätte am Abend zuvor diese Neunzigjährige mitten unter uns gesessen! Sie würde in einfachen Worten das gesagt haben, wonach wir suchten, und gewiss hätten die Jungen und die Ueberheblichen, die Ungläubigen und Interesselosen aufgehorcht, wenn jemand den Sinn des Bettages so klar formuliert und mit den eigenen Lebenserfahrungen belegt hätte.

Das sei nur eine alte Frau, meinen Sie? Ja, eine alte, gescheite Frau, und wo sie gelebt und Kinder erzogen hat, muss von ihrem Geiste weiterleben. Sie und viele andere unbekannte Männer und Frauen im Lande herum sind die Garantie dafür, dass die grosse Idee des Eidgenössischen Bettages nicht verloren geht, auch wenn ein Teil des dankschuldigen Schweizervolkes abseits steht und nicht mehr weiss, was Busse ist.

M. D.-R.

Brief aus der Zelle

Schnee ist gefallen, ich sah, in der Küche am Herd stehend, die Flocken vor den hohen Fenstern wirbeln. Ich erschrak so, dass mir die braune Schüssel aus den Händen fiel. Und er hat nicht geschrieben, dachte ich und das Herz tat mir sehr weh. Die Schüssel müsse ich natürlich bezahlen, sagte die Köchin. Es ist eine neue eingetreten, die uns noch kaum kennt. Sie ist sehr streng. Die Tränen schossen mir in die Augen. Die Köchin sagte, das sei doch nicht so schlimm. In einem Monat hätte ich die Sache in Ordnung. Wie konnte sie wissen, was mich bedrückte! Du hast kein Zeichen gegeben! Das war für mich wie ein Urteil — schwerer fast als das vor zwei Jahren. Dieses nimmt mir jede, aber auch jede Hoffnung. Mir war, die weissen Flocken fallen in ein offenes Grab, das mich erwartet. Ich brauchte mich nur noch hineinzulegen. Das Leben war